

gen, liegt außerhalb unseres Themas, es sei denn der Hinweis, daß es Wahnsinn wäre anzunehmen, man könnte mit der redlichen Darlegung der Werte der freien Welt und ihrer rechtlichen Verteidigung etwas gegen die politisch-militärische Drohung ausrichten.

Zur religiösen Erziehung der männlichen Jugend

JOHANNES MICHAEL HOLLENBACH SJ

Jede Art religiöser Erziehung ist darauf gerichtet, den Menschen für Gott und für die Erfüllung des Willens Gottes bereit zu machen. Das setzt voraus, daß das natürliche religiöse Bewußtsein für die transzendente Wirklichkeit Gottes aufgeschlossen ist. Weiterhin ist erforderlich, daß die innere Willensbereitschaft von jenen geistigen Beweggründen bestimmt wird, die die von Gott gewollte Ordnung umschreiben. Schließlich ist ein wesentlicher Bestandteil jeder religiösen Erziehung die Einbeziehung der Gemütskräfte in das religiöse Leben; denn von ihnen hängt es zu einem großen Teil ab, wieweit die religiös beseelte Gewissensbildung in der Seele des einzelnen Wurzel fassen kann.

WIRKUNGEN DER TECHNISIERTEN WELT AUF DAS SEELISCHE GEFÜGE

Nun ist aber der Mensch als stoffgebundener Geist für die Entfaltung seines personalen Lebens auf die Vermittlung seiner Sinne und die Umwelt angewiesen. Die technisierte Welt hat gerade wegen der Sinnenbezogenheit unseres menschlichen Daseins einen größeren Einfluß auf die gesamte Entfaltung der Person, als man das in früheren Zeiten erwarten konnte.

Die moderne technisierte Lebenswelt zwingt den Menschen, seine Aufmerksamkeit ständig nach außen zu richten und sich stets neuen Eindrücken zuzuwenden. Das hat zur Folge, daß er die einzelnen Eindrücke zunächst nur oberflächlich registriert, sich mit den tieferen Zusammenhängen nicht befaßt, vor allem die Frage nach dem Sinn des menschlichen Daseins nicht so schnell stellt. Die Zweckausrichtung der technischen Gebilde und der Neuheitscharakter vieler technischer Errungenschaften lenken die Aufmerksamkeit des werdenden Menschen von der Sinnfrage ab.

Die technische Intelligenz des Kindes und Jugendlichen entwickelt sich frühzeitiger, während die sinnerfassende Intelligenz zunächst ausbleiben scheint. Das außenweltzugewandte und bildgebundene Bewußtsein zeigt nur

geringe Bereitschaft zur Beschäftigung mit den unanschaulichen Gehalten des Glaubens.

Zu diesen negativen Wirkungen gesellen sich aber auch positive Ansätze, die gerade durch die technisierte Lebenswelt bedingt sind. Mit der Technisierung ist ja auch die Spezialisierung der Wissensgebiete verbunden. Im Bereich der Wissensaneignung wird der Mensch gezwungen, Erfahrungen und Erkenntnisse ernstzunehmen, die er meist selbst nicht nachprüfen oder verstehen kann, wenngleich dies grundsätzlich möglich ist. Er gewöhnt sich daran, Fachautoritäten anzuerkennen. Und das bringt ihn in die Nähe zum Glauben, der in der Hinnahme der Erfahrung oder Erkenntnis eines anderen auf Grund von dessen Autorität besteht. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß die Erkenntnisse, die der christliche Glaube schenkt, grundsätzlich nicht nachprüfbar sind.

Die Relativierung der Normwelt hat auch geistesgeschichtliche Gründe. Diese sind aber hier zunächst nicht gemeint. Das Leben in der technisierten Welt macht auf den werdenden Menschen den Eindruck, als ob die Erfordernisse des modernen Zusammenlebens wichtiger seien als die sittlichen und religiösen Pflichten. Will er in der modernen Lebenswelt — in der Verkehrsordnung, in der Organisation des schulischen Lebens und der Arbeitswelt — seinen Mann stellen, so muß er sich einer Verhaltensordnung anpassen, die von ihm nur wenig eigene sittliche Entscheidung fordert. Die Forderung zur Pünktlichkeit, zur Nützlichkeit, zu beruflicher Tüchtigkeit wird von der Öffentlichkeit und auch von der Erwachsenenwelt der Erzieher beständig betont und praktisch vorgelebt. Vieles davon ist lebensnotwendig. Leider ist aber auch das durch die Technik bedingte reine Nützlichkeitsdenken so stark in das Verhalten der Erwachsenen eingedrungen, daß der junge Mensch den Eindruck haben muß, die sittlichen und religiösen Pflichten seien weniger von Bedeutung als die technisch organisierte indifferente Verhaltensordnung.

Hinzu kommt ein Weiteres: Die Massenproduktion an Gebrauchsgütern, die gesamte Reklame usw. wecken das triebhafte Begehren stärker als früher. Die sittliche Selbstbeherrschung ist also für den werdenden Menschen schwerer als früher.

Eine weitere schwerwiegende Behinderung zur Verwirklichung des sittlich-religiösen Lebens ist das Fehlen einer christlichen Beseelung der Lebensgewohnheiten, des Tagewerkes und der gesamten Arbeitswelt. Der werdende Mensch muß also mehr als früher bereit sein, gegen den Strom zu schwimmen.

Das Übergewicht einer indifferanten Verhaltensordnung gegenüber den sittlichen Forderungen, der Mangel einer stützenden und von allen gelebten Gewohnheiten erschweren es also dem jungen Menschen, die göttliche Ordnung selbstverständlich zu verwirklichen. Positive Ansätze zur religiösen Bewältigung der modernen Welt sind hier nicht mit Händen zu greifen. Wohl kann man folgendes sagen: Die Enttäuschung des jungen Menschen

über die Erwachsenenwelt macht ihn dieser gegenüber kritischer. Außerdem hat aber dieser erzwungene Wandel des Verhaltens auch eine mehr tiefenpsychologisch bedingte Wirkung: der Mensch legt mehr als früher Wert auf die Persönlichkeit des Erziehers und sucht auch eine größere innere Bindung an ihn.

Auch die Weckung der Gemütskräfte stellt uns vor bisher unbekannte Aufgaben bei der religiösen Erziehung. Nach unserer bisherigen Vorstellung verbinden wir mit Gemüt gewöhnlich eine gefühlsmäßige Ansprechbarkeit für Naturschönheit und Aufgeschlossenheit für ästhetische Werte. Die moderne Psychologie hat aber nun festgestellt, daß die Gemütsentfaltung sehr stark von zwischenmenschlichen Formen persönlicher Zuwendung abhängt. Das gilt vor allem für die Entwicklung der frühesten Kindheit. Ein Mensch, der als Säugling keine persönlich sorgende Liebe und mütterliche Zuneigung erfährt, bleibt gefühlskalt und in seiner geistigen Liebesfähigkeit größtenteils ungeweckt.

Durch die Technisierung der Lebenswelt wird die gewachsene Natur ihres Erlebniszaubers beraubt. Sie wird mehr als ein Mittel zur zweckmäßigen Lebensgestaltung erfahren. Diese Ernüchterung des Gefühlslebens führt dann dazu, daß für den werdenden Menschen das Naturerleben wenig gemütsbildende Kraft ausübt. Ähnliches gilt auch für die Auflösung des geschlossenen Familienraumes. Die selbstverständlichen Gefühlsbindungen an das Haus, das früher zugleich Arbeitsstätte des Vaters war, und viele andere familienaflösende Faktoren tragen dazu bei, daß das Gefühl der Geborgenheit im Schoß der Familie keine ausgiebige Vertiefung erfährt und so die Gemütsbildung auch hier in Frage gestellt ist.

Dennoch liegen bedeutsame Möglichkeiten einer veränderten Gemütsbildung vor, die vor allem für die religiöse Erziehung bisher weniger beachtet wurden. Eine genaue Prüfung der gemütsbildenden Kräfte läßt nämlich erkennen, daß das Gemüt nicht aus dem Gefühlsleben entfaltet wird, sondern umgekehrt: Das Gemüt ist Durchseelung des Gefühlslebens vom Geist her. Es sind zwei geistseelische Kräfte, aus denen das eigentliche Gemütsleben erwächst: die Sehnsucht nach Unendlichkeit und das Verlangen nach Geborgenheit im Geheimnis. Es ist deutlich, daß die religiöse Wirklichkeit allein imstande ist, diese Gemütskräfte zu läutern — und zwar mehr, als das in einem romantischen und vielleicht pantheistisch gefärbten Naturerleben möglich war.

Wie wichtig gerade hier ganz bewußte Gemütsbildung einsetzen muß, zeigt die Tatsache, daß z. B. der heutige Schlager den werdenden Menschen in jenen Bereichen anzusprechen weiß, in denen die unklare Sehnsucht, das Liebesbedürfnis und das Suchen nach Geheimnis und Geborgenheit andeutungsweise angesprochen, dann aber enttäuscht oder kurzfristig abgespeist werden. Das vagabundierende Gemütsleben des Jugendlichen findet also darin keine Hilfe.

ENTFALTUNG DER RELIGIÖSEN GRUNDKRÄFTE

Auf dem Hintergrund der im I. Teil gekennzeichneten Wandlungen müssen wir uns zunächst darüber klar werden, welche Kräfte der Seele besonders gefördert werden müssen, um angesichts der Schwierigkeiten die religiöse Ansprechbarkeit zu wecken. Noch ein Zweites muß für uns klar sein: Die Aufgabe religiöser Erziehung besteht für den katholischen Erzieher immer nur darin, den werdenden Menschen für das Mitwirken mit der Gnade Gottes bereitzumachen. Nicht also die rein psychologische Wirksamkeit der Motivwelt steht im Vordergrund des Bemühens, sondern es kommt darauf an, jene Bedingungen im werdenden Menschen heranzubilden, durch die Gott die Mitwirkung mit der Gnade besonders verknüpfen will.

Der Bereich des Religiösen ist primär ein Bereich der zwischenpersonalen Begegnung des Geschöpfes mit seinem Schöpfer. Und zwar handelt es sich hier — auch schon in der Kindheit — um die von der Personentiefe aus wirkenden geistseelischen Grundkräfte: nämlich um die Sinnerwartung und um die Urleidenschaft des Geschöpfes nach Geliebtsein durch Gott. Der religiöse Bereich wird also entfaltet in der gegenseitigen Beziehung zwischen Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis. Dabei können wir die Vorstellung zugrunde legen, daß die Entfaltung des religiösen Lebens einen stetigen Prozeß der Verwirklichung der Gottebenbildlichkeit des Menschen darstellt. Das darf nicht in dem Sinn mißverstanden werden, daß der werdende Mensch gleichsam dazu berufen sei, eine Art Nachahmung des Gottesbildes in sich zu verwirklichen.

Eine mehr dynamische Auffassung der Gottebenbildlichkeit setzt nämlich voraus, daß der Mensch noch nicht fertiges Ebenbild Gottes ist, sondern dazu bestimmt ist, sich schrittweise Gott zu verähnlichen: indem er aus der Selbsterkenntnis zur Gotteserkenntnis gelangt, um sich dann in freier Hingabe an Gott insofern mit ihm zu verähnlichen, daß er sich seinem Willen unterwirft¹. Das religiöse Selbstbild, das dabei ständig leitend bleiben muß, ist das des Knechtes in Beziehung zum Herrn². Ergänzend in der übernatürlichen Ordnung ist es das Bild des vom Herrn adoptierten Knechtes, der dazu bestimmt ist, als Gotteskind an der Sohnschaft des natürlichen Sohnes Gottes teilzunehmen.

Betrachtet man die Entfaltung des religiösen Lebens unter dieser Rücksicht, dann dürfte deutlich sein, daß die ganze Kindheitsperiode bis etwa in die Vorpubertät (beim Jungen etwa im 13. Lebensjahr) fast ausschließlich ein anthropomorphes religiöses Leben gestattet. Gott und Gottes Eigenschaften sind Übersteigerungen der Eigenschaften der Erwachsenen. Gewiß liegt in der vorrationalen Entfaltung des Bewußtseins schon eine undifferenzierte Gotteserkenntnis vor. Sie ist aber fast ausschließlich von der Vor-

¹ Vgl. J. M. Hollenbach, *Christliche Tiefenerziehung*, Frankfurt 1960, 243 ff.

² ebd. 66 ff.

stellungswelt geprägt, die das Kind in seiner unmittelbaren Umgebung im Bild der Erwachsenen vorfindet, soweit diese entweder selbst in ihrem Sein Gott gleichsam repräsentieren oder durch Belehrung auf Gott verweisen. Das ist deshalb so, weil dem Kind noch über das 10. Lebensjahr hinaus jede differenzierte Selbsterkenntnis fehlt.

Nicht nur die Entfaltung des religiösen Bewußtseins, sondern die ganze Entfaltung des menschlichen Bewußtseins vollzieht sich als Erschließung eines zunächst geschlossenen zu einem geöffneten Innern. Die Zeit zwischen dem 3. und 10. Lebensjahr ist im wesentlichen charakterisiert durch eine weltzugewandte Ich-Erschließung. Diese ist immer ein Vorgang der Horizontbildung des Bewußtseins, die sich perspektivisch vollzieht und erst schrittweise durch die Vertiefung des Sichthorizontes auch zur inneren Erweiterung führt. Die Vertiefung geschieht durch Reflexion auf das eigene Ich in Verbindung mit affektbedingten Interessen in den einzelnen Altersstufen. Erst wenn eine Stufe der Verinnerlichung abgeschlossen ist, besteht die Möglichkeit einer Erweiterung des personalen Sichthorizontes. Durch die verstärkte Ichfindung wird nämlich ein größerer Abstand von der Welt und den Mitmenschen gewonnen, so daß eine größere Objektivationsfähigkeit und Selbstkritik möglich werden.

Entsprechend verhält es sich auch mit der entwicklungsbedingten Entfaltung des Verhaltens. Am Anfang ist der werdende Mensch noch völlig unselbstständig und scheint für den oberflächlichen Beobachter ganz den Augenblicksantrieben ausgeliefert. Aber das ist doch nicht so. Denn bereits von Anfang an werden sämtliche Verhaltensantriebe des Kindes vorwillentlich bereits von der geistseelischen Urleidenschaft nach zwischenpersonalen Geborgenheit gelenkt. Das hat in der neueren Psychologie und Pädagogik die wichtige Erkenntnis gebracht, daß der werdende Mensch zur Beherrschung seines Trieblebens besonders dadurch befähigt wird, daß er für Triebverzicht das gesuchte Wohlwollen, Anerkanntsein und Geliebtsein der Erzieher ernten darf.

Die eigentlich erzieherische Macht zur Erlernung der Selbstbeherrschung ist also nicht in der eigenen Verfügungsmacht des einzelnen, sondern in der Erfüllung der vorwillentlich wirkenden Urleidenschaft nach Geliebt- und Anerkanntsein des eigenen Ich zu suchen. Die Gesamtstruktur der erzieherischen Entfaltung ist damit gekennzeichnet. Sie reicht über die Kindheit und Jugend hinaus bis ins höchste Alter. Ja, sie bestimmt sogar das Vollkommenheitsstreben des Heiligen. Er ist bereit, auf die irdischen Güter und auf die Erfüllung irdischer Wünsche zu verzichten, weil er dafür das liebende Wohlgefallen Gottes erhoffen darf bzw. bereits erfährt. Ja, pädagogisch gesehen, verhält es sich sogar umgekehrt — und zwar der frühkindlichen Entwicklung analog: Wie das kleine Kind dadurch zu opferbereiter Liebesfähigkeit geweckt wird, daß es die vorauswirkende Sorge und Liebe der Mutter erfährt, so wird auch der begnadete Erwachsene erst zur opferbereiten Gottesliebe fähig durch die vorauswirkende Gnade Gottes.

So können wir nun zusammenfassend die Entfaltung des religiösen Bewußtseins umschreiben: Der personale Sichthorizont des Geschöpfes ist auf Erfüllung der Sinnerwartung ausgerichtet. Diese Erfüllung kommt durch die gegenseitige Erkenntnis, d. h. durch die Gesinnungsgemeinschaft des Geschöpfes mit Gott zustande. Gleichursprünglich ist das willentliche Verhalten des Geschöpfes von der vorwillentlichen Urleidenschaft ausgerichtet auf die Bildung eines zwischenpersonalen Verhaltensspielraumes gegenseitiger Liebe und Anerkennung. Beide Seiten des Vorgangs greifen natürlich ständig ineinander und sind letztlich der Ausdruck für die personale Ordnung zwischen Geschöpf und Schöpfer, die ihren strukturellen Ausdruck findet im Verhältnis zwischen Knecht und Herrn — und in der übernatürlichen Vollendung im Verhältnis zwischen Kind und Vater.

Die Befähigung zur Gotteskindschaft wird uns geschenkt in der Teilnahme am göttlichen Leben. Die von Gott dazu gebotenen Grundkräfte sind die drei göttlichen Tugenden. Kernstück der religiös-katholischen Erziehung ist also die Entfaltung der drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Es ist bemerkenswert, daß diese drei göttlichen Tugenden gerade jene drei seelischen Bereiche betreffen, die durch die Technisierung der Lebenswelt so auffallend dem Wandel unterliegen: die Sinnerwartung des Bewußtseins, die Zurückdrängung der sittlichen Wertordnung und die Entwurzelung der Gemütsiefe. Die drei göttlichen Tugenden knüpfen an die natürliche Sinnerwartung und an die Urleidenschaft des Menschen nach Geliebt- und Geborgensein an.

In Kraft des Glaubens soll die Seele für die übernatürliche Wirklichkeit und für den übernatürlichen Sinn des Lebens innerlich aufgeschlossen und erleuchtet werden. Demnach kommt es vor allem darauf an, jene pädagogischen Hilfen zu bieten, die zur Vermehrung der Glaubensgnade von seiten Gottes beitragen: so z. B. ist das Gebet wichtiger als die Wissensvermittlung; das Bekenntnis des Glaubens wirksamer als das nur theoretische Studium. Aber auch psychologisch gesehen ist gerade für den werdenden Menschen die Glaubwürdigkeit des Erziehers in seiner eigenen Glaubensüberzeugung wichtiger als seine theoretische Beschlagenheit in Glaubensfragen.

Für die Entfaltung der Hoffnung gilt etwas Ähnliches: Die natürliche Schwäche des erbsündigen Menschen wird durch die technisierte Lebenswelt vor allem in zwei Bereichen erfahren: in der Erfahrung der subjektiven Gebrechlichkeit beim Bemühen um die Verwirklichung der Gebote Gottes und in dem starken Übergewicht der irdischen Güter und Freuden gegenüber den Verheißungen des ewigen Lebens. Beiden Gefährdungen soll die göttliche Kraft der Hoffnung begegnen. Sie soll uns immer wieder auf die göttliche Hilfe und Barmherzigkeit verweisen und zugleich unser Herz auf den endgültigen Sieg und auf die ewige Freude bei Gott vorbereiten. Bei der Entfaltung der Hoffnung stehen darum vor allem jene von Gott gebotenen Gnadenmittel im Vordergrund, die unser subjektives Bemühen zur Überwindung der Schwäche fruchtbar machen: die Beichterziehung und die sub-

jektive Mitwirkung mit dem hl. Meßopfer und dem Empfang der Speise zum Ewigen Leben.

Was wir im I. Teil über das vagabundierende Gemütsleben sagten, steht in unmittelbarer Beziehung zu der göttlichen Tugend der Liebe. Sie soll die Sehnsucht des Menschen nach Unendlichkeit und sein Verlangen nach Geborgenheit im Geheimnis in einer Weise erfüllen, die alles menschliche Erwarten unendlich übersteigt. Die Tugend der Liebe richtet sich an die Begeisterungsfähigkeit des Menschen für höchste Ideale und an sein Verlangen nach ewigem Glück. Pädagogisch gesehen heißt das, daß ohne lebendige und konkrete Ideale keine wirksame Opferbereitschaft möglich ist. Es heißt aber auch, daß die Entfaltung der Liebe zu Gott vor allem darin besteht, das Gewissen des Menschen für die Anregungen der Gnade aufzuschließen und so dem Wirken des Heiligen Geistes Raum zu schaffen. Die Begeisterungsfähigkeit für höchste Ideale ist dabei kein rein psychologisches Element; diese soll vielmehr durch das Sakrament der Firmung innerlich für die Mitarbeit am Reich Gottes gestärkt werden. Die Gewissensbildung ist gerade für den werdenden Menschen in jener Richtung zu entwickeln, durch die er die Liebe zu Gott besonders bewähren soll: nämlich in der praktischen Betätigung der Nächstenliebe. Denn darin wird sein Verantwortungsbewußtsein besonders entwickelt. Auch hat er in Verbindung mit der Übung der Liebe besondere Gnadenhilfe von Gott zu erwarten.

ENTWICKLUNGSBEDINGTE RELIGIÖSE ANSPRECHBARKEIT

Wir wollen nun näher die Zeit zwischen dem 10. und 21. Lebensjahr betrachten und sehen, wie sich für die einzelnen Phasen der Entwicklung der oben gekennzeichnete religiöse Bereich der zwischenpersonalen Begegnung mit Gott schrittweise herauschält. Wir unterscheiden 5 Phasen, und zwar beschränkt auf den männlichen Jugendlichen.

Späte Kindheit: 11.—13. Lebensjahr

Um das 10. Lebensjahr erreicht der junge Mensch den Höhepunkt der größten Gedächtnis- und Lernfähigkeit. Die Vorbereitung zur ersten schweren Lebenskrise in der Vorpubertät beginnt bereits in dieser späten Kindheit, und zwar durch Loslösung von der gefühlsbestimmten Kindergemeinschaft. Das zeigt sich vor allem in einem stark hervortretenden Leistungsdrang des einzelnen, der sich den andern gegenüber hervortun möchte. Die Jugendlichen dieser Altersstufe sind überempfindlich, wenn ihnen selbst unrecht geschieht, und kritisieren Erwachsene und auch Kameraden, ohne zu merken, daß sie selbst die gleichen Fehler und Schwächen haben. Ihre Ichbezogenheit ist also rein affektiv und noch unkritisch sich selbst gegenüber. Der Weg zu größerer Selbstkritik wird zunächst angebahnt durch zwei denkerische Neuansätze:

Während vorher die einzelnen Dinge und Gestalten der Umwelt mehr

nebeneinander registriert werden, sucht der Jugendliche jetzt bereits die Beziehungen der einzelnen zueinander und die Kausalzusammenhänge einzelner Teile zu erfassen. Allerdings geschieht das alles noch völlig bildgebunden, also im Bereich des sinnlich Anschaubaren.

Die Jugendlichen legen größten Wert darauf, den Wirklichkeitsgehalt der Aussagen bestätigt zu erhalten. So lehnen sie Märchen und Sagen ab; auch Heiligenlegenden betrachten sie kritisch. Es erwacht also ein gewisser Tatsachenfanatismus und somit auch das Verständnis für die reale Geschichte.

Für die Entfaltung des religiösen Sichthorizontes ergeben sich daraus eine Reihe wichtiger Folgerungen: Die Geschichtlichkeit der Offenbarung und der biblischen Ereignisse muß hier ausdrücklich von der oft kindlichen Vorstellung des Märchenhaften unterschieden werden. Auch die Wunderberichte aus dem Leben Jesu werden bereits kritisch betrachtet. Der Katechet muß darum jede unrealistische und unglaubliche Ausmalung vermeiden und den überlieferten Tatbestand als das wirkliche Einwirken Gottes herausstellen.

In bezug auf sein Verhalten ist der Junge der späten Kindheit noch Moralfanatiker. Er ordnet die Menschen noch in gute und böse, wie es z. B. im Alten Testament geschieht; ihn spricht die radikale Forderung Christi an: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Auch sein religiöses Tun ist stark vom Geltungsbedürfnis bedingt. Deshalb will er in dieser Zeit als Meßdiener am Altar sichtbar zur Geltung kommen. Ja, er gefällt sich auch, in der Klasse eigene Gebete zu formulieren. Am schwierigsten ist für ihn das zwischenmenschliche Verhalten. Da kann er völlig gefühllos und grausam sein. Hier ist es besonders wichtig, die Gemütskräfte bewußt zu fördern: im Verhalten den Tieren und Pflanzen gegenüber und durch bewußte Forderung der gegenseitigen Rücksichtnahme und Hilfsbereitschaft.

Da er noch in Gewohnheiten verhaftet ist, kommt es darauf an, daß der Erzieher ihn zu beidem anleitet: zur Pflege von Blumen, Tieren usw. und zu freiwilliger Bereitschaft, Wehrlose und Schwächere zu schützen. Die übernatürliche Motivierung allein genügt jetzt bei der Nächstenliebe noch nicht. Der Appell an den Leistungsdrang hat tiefere Wirkung. Aber er muß immer wieder durch den Erzieher — am besten durch dessen eigenes Beispiel — darauf aufmerksam gemacht werden. Schon jetzt muß sich der Erzieher davor hüten, nur noch befehlende Autorität sein zu wollen; denn diese Zeit wird ja von der Psychologie als zweites Trotzalter bezeichnet. Es ist der Ausdruck eines gesteigerten Leistungswillens: der Junge will jetzt nicht mehr hören, was er alles „soll“, sondern was er alles „kann“. Für ihn ist sein eigenes Ich augenblicklich von größter Bedeutung. Andere Dinge und Werte mißt er darum danach, wieweit sie für ihn von Bedeutung sind — auch die geistigen und religiösen.

Die gesamte religiöse Beeinflussung in der späten Kindheit sollte sich darum nicht von „Forderungen“ her bestimmen lassen, sondern jene reli-

giösen Erwartungen und Forderungen besonders heranziehen, die den seelischen Erwartungen dieser Zeit entsprechen, d. h.: die menschlich lebensnahen religiösen Gehalte sollten hier im Vordergrund stehen, während allzu subtile und abstrakte theologische Wahrheiten übergangen werden müßten.

Vorpubertät: 13.—15. Lebensjahr

Die Vorpubertät kündigt sich bereits in der späten Kindheit beim Knaben etwa mit dem Ende des 11. Lebensjahres an. Es setzt nämlich ein körperlicher Umbruch — der sogenannte 2. Gestaltwandel — ein, der die noch kindlich harmonische Gestalt des Knaben ablöst. Drei Kennzeichen sind hier von besonderer Bedeutung: a) das einseitige Längenwachstum, das sich auf Beine und Arme beschränkt. Die Gesichtszüge werden gröber, weil sich Nase, Ohren und Unterkiefer vergrößern. Die Bewegungsdisharmonie äußert sich in Schlacksigkeit, Stolpern über die eigenen Füße und Ungeschicklichkeit. b) die Hemmung des Wachstums der inneren Organe — Herz, Lunge und Bauchorgane wachsen nicht in gleichem Maß mit — hat zur Folge, daß die Buben schneller ermüden, leichter erröten und im allgemeinen mehr Anlaß zur Rüge geben. c) die mit dem Gestaltwandel verbundene Störung des leibseelischen Selbstgefühls führt zum Bewußtsein der Unbeholfenheit und Unzulänglichkeit. Sie fühlen sich deshalb unverstanden, wenn Erwachsene zu viel an ihnen zu bemäkeln haben.

Die durch den Gestaltwandel hervorgerufene innere Unsicherheit bedeutet für die religiöse Wirklichkeit jene natürliche Voraussetzung der Kontingenzerfahrung — nämlich die Erfahrung des eigenen persönlichen Ungnügens —, aus der der Geist dieser im Wandel begriffenen Menschen nach einem inneren Halt und nach einer sinngebenden Antwort sucht. Die Gottbedürftigkeit wird gleichsam am eigenen Leib oder — richtiger — am lebendigen inneren Ich erfahren. Hier sind also die ersten Ansatzpunkte zu einer Vertiefung der geschöpflichen Selbsterkenntnis; denn zugleich verbindet sich damit der Umbau vom bildgebundenen anschaulichen Denken zum mehr unanschaulichen Schlußfolgern. Aber noch ist es nicht das Suchen nach den rein sachlichen letzten Gründen der eigenen Existenz, sondern das Fragen nach dem Sinn des Daseins bzw. noch nach der Vorfrage: nämlich die Frage nach dem Sinn der eigenen inneren Unsicherheit und Unbeholfenheit.

Da es aber in dieser kritischen Zeit noch nicht möglich ist, dem werdenden Menschen die geschöpfliche Demut innerlich klarzumachen, kann die Antwort in dieser Zeit noch nicht darin bestehen, ihm das Eingeständnis seiner Armseligkeit aus voller Überzeugung zuzumuten. Das wäre auch völlig unzweckmäßig und unpädagogisch. Die Antwort auf die Frage nach dem Sinn der eigenen Unbeholfenheit kann in diesem Zeitabschnitt nur heißen: Diese Zeit ist für dich notwendig, damit du es lernst, mit den Schwierigkeiten des Lebens selbständig fertig zu werden. Die ganze Art des Verhaltens in der Vorpubertät des Jungen ist für eine solche Antwort durchaus ansprech-

bar: er strebt nämlich nach Unabhängigkeit und Selbstbestimmung und möchte aus einem inneren Geltungsdrang seine Leistungskraft zeigen. Jedoch gefällt er sich wegen der mangelnden Schulung des Willens mehr in Phantasieleistungen. In diesem kritischen Übergangsstadium muß der Erzieher mit Klugheit vorgehen. Der Junge darf nicht mehr als Kind behandelt und nicht gegängelt werden. Trotz seines Unabhängigkeitsstrebens sucht er nach einer festen Führung, aber zugleich nach einem verstehenden und weitherzigen Führer und Helfer. Bei aller Festigkeit in den grundsätzlichen Forderungen sollte der Erzieher in dieser Zeit in Kleinigkeiten weitherzig sein und vor allem zur aktiven Bewältigung ermutigen.

Es ist bekannt, daß der Junge in der Vorpubertät einen unbändigen Erlebnishunger hat, den er in der Phantasie, durch Lektüre, durch Abenteuer geschichten zu bewältigen sucht. In dieser Zeit imponiert ihm zweierlei: die Gemeinschaft der Gruppe, die in der Opposition zur Erwachsenenwelt geradezu ihren Zweck sieht, und der waghalsige Bandenführer und mitrei ßende Abenteurer. Man möchte fast sagen: jener Erzieher wird am meisten Einfluß auf den Jungen haben, der gleichsam die Stelle des Bandenführers einnimmt. Die in dieser Zeit vertretene Gruppenmoral muß also möglichst jene Inhalte repräsentieren, die auch der Erzieher selber gutheißen kann.

Jetzt ist es an der Zeit, die imponierenden Seiten aus dem Leben Christi dem Jungen nahezubringen: Christus, der den Tempel reinigt, der die Scheinheiligkeit der Pharisäer entlarvt, der die Welt von Grund auf verändern will und der zur radikalen Nachfolge aufruft. Alles das spricht die auf Abenteuer gerichtete Seele des Jungen an. Denn er will gerade in dieser Zeit die bestehende Ordnung ändern und eine Welt aufbauen, die seinem subjektiven Ordnungsdrang besser entspricht. Noch ist es nicht das Streben nach innerer Ordnung, sondern die Sehnsucht geht bei ihm noch nach außen, in die Weite. Es ist die Sehnsucht nach fernen Ländern, nach neuen Entdeckungen — noch nicht die Sehnsucht nach der Entdeckung der eigenen Seelentiefe. Eine wichtige Hilfe ist darum auch das Bekanntwerden mit der Missionstätigkeit der Kirche, die Schilderung des Opfers und Einsatzes der Missionare. Im ganzen will dieses Alter noch mehr als Gruppe, weniger der einzelne angesprochen werden.

Pubertät: 15.—17. Lebensjahr

Der 15—17jährige — also der Junge in der Pubertät — wirft für die religiöse Erziehung ganz neue Probleme auf. Er erlebt sich mit unauf haltsamer Macht als einzelner, der sich von den anderen getrennt fühlt, sich nicht verstanden glaubt. Vor allem erlebt er — im Kampf mit dem sexuellen Trieb — eine Macht, der er innerlich zu erliegen droht, da mit ihr zugleich die Verheißung von Glück und die Erfahrung des eigenen Versagens verbunden zu sein scheint. Das hat für seine seelische Situation zur Folge, daß er individuellen Rat braucht und zugleich jene Planke ergreifen kann,

die ihn über die Gewalt des Triebes hinwegführt. Der Junge in der Pubertät ist aber zugleich zweckhaft der Welt des Alltags zugewandt. Er will nicht mehr — wie der Junge der vorausgehenden Phase — mit seiner Phantasie die Welt erobern, sondern seine ihn umgebende Welt allmählich in der Tat bewältigen.

Schon das Gesicht des reifwerdenden Knaben zeigt das: „Die Züge des Gesichts werden strenger, härter, unfroher. Die spielerische Heiterkeit im Ausdruck des kindlichen Knaben verschwindet und macht einer gesammelteren, schärfer auf den Zweck und die eigenen Absichten eingestellten Miene Platz. — Diese größere Gespanntheit drückt sich auch in der Haltung und im Ausdruck der ganzen Gestalt aus. Die Gestalt ist straffer geworden, die Haltung verrät einen stärkeren Tonus, und, man möchte sagen, ist bewußter. Der Ausdruck der Haltung ist zusammengefaßter, konzentrierter. Diese größere Bewußtheit spricht sich übrigens auch im Gesicht aus. Der Blick ist zupackender, greifender, auch differenzierter; ... Zweifellos setzt er sich von seiner Umwelt schärfer ab, er isoliert sich, er erkennt den Abstand zwischen sich und den anderen. Er gewinnt eigene Ziele, er begehrt realer und sucht seine Wünsche unmittelbarer zu erfüllen. Er gerät stärker in Konflikte, oder besser, er erkennt die Möglichkeiten von Konflikten, und daß man sich vor ihnen schützen muß, um seine Ziele zu erreichen. Er wird verschwiegener, er behält mehr für sich.“³

Der Junge der Pubertät braucht und sucht einen Freund. Er zieht sich also normalerweise aus der homogenen Gruppe zurück und wendet sich einzelnen zu, die gleiche Interessen vertreten. Der Erzieher und Seelsorger muß darum die Interessenrichtungen der einzelnen studieren und dafür Verständnis zeigen. Wenn der einzelne zu ermahnen oder zu tadeln ist, sollte er möglichst vermeiden, das in der Öffentlichkeit zu tun. Jeder einzelne will für sich ernstgenommen werden. Er braucht dringend Rat, vor allem für seine innere Problematik — und er sucht Hilfe für seine sittlichen Konflikte.

Die Person Christi spricht dieses Alter vor allem von jener Seite an, wo Christus sein Verständnis für die Sünder und das Versagen der Menschen bekundet. Dabei muß man jedoch darauf achten, daß die diesbezüglichen Gleichnisse — z. B. das vom verlorenen Schäflein — mit Vorsicht gebraucht werden. Denn der Junge in der Pubertät gibt sich betont kritisch und nüchtern — nicht, als wenn er das wäre; aber er will seine unklare Gefühlswelt nicht offenbaren. Er tarnt sein Inneres mit betonter Nüchternheit nach außen. Eine der wichtigsten Aufgaben dieser Zeit ist die christliche Gewissensbildung, und da wieder vor allem die Erziehung zur inneren Demut vor Gott. Was der Junge in der vorausgehenden Zeit kaum verstehen konnte, das wird jetzt dem jungen Menschen durch sein Versagen aufgezwungen, nämlich mit dem sinkenden Petrus um Hilfe zu rufen. Nunmehr kann auch

³ W. Zeller, *Konstitution und Entwicklung*, Göttingen 1952, 50.

der Erzieher selbst nicht mehr nur belehrende Autorität sein. Nichts imponiert dem Jungen in der Pubertät mehr, als wenn der Erzieher sein eigenes offensichtliches Versagen, das der Junge selbst wahrnehmen kann, eingesteht; auch wenn er sich entschuldigt für seine Ungeduld und eventuelle Ungerechtigkeit. Zum Unterschied von der Vorpubertät, in der Gruppenmoral bestimmend war, hat der Pubertierende eine ausgesprochene Leistungsmoral. Das heißt: Ihm erscheint das richtig und gut, was ihm hilft, seinen inneren Leistungswillen zu bestätigen. Deswegen besteht hier auch die Gefahr, das innere Versagen durch Hervorkehren äußerer Leistungsbetonung zu kompensieren, sich „männlich“ zu geben. Auf diese Weise kommt es zu innerer Unwahrhaftigkeit, wenn dadurch die eigene Schwäche verdeckt werden soll. Wichtig ist für diese Zeit der inneren Halbheit und Entscheidungslosigkeit, daß der Erzieher nicht entmutigt und an der Möglichkeit des Sieges nicht zweifelt. Endgültig wird das nur gelingen, wenn die Suche nach Freundschaft einmündet in Freundschaft mit Christus, der als Erlöser und Helfer allein wirklich helfen kann.

Die Jugendkrise: 17. Lebensjahr

Mit dem Abklingen der Pubertät tritt für eine kurze Zeit noch einmal eine Krise der Leistung und des Verhaltens auf. Der 17jährige zeigt häufig eine gewisse Schul- und Berufsmüdigkeit. Er möchte sich dem praktischen Leben zuwenden und sich irgendwie der geistigen Auseinandersetzung zunächst entziehen. Bisher bestehende Freundschaften können plötzlich aufhören. Das Interesse für das andere Geschlecht wird stärker. Er distanziert sich auch von bisher verehrten Persönlichkeiten. Zugleich aber richtet sich sein geistiges Interesse mehr auf Ideen. Die Jugendkrise ist — psychologisch gesehen — bereits ein Appell an die freie Entscheidung der reifenden Person. Hier kommt es darum entscheidend darauf an, daß der Erzieher die Versuche des kritischen Denkens nicht übersieht oder gar unterbindet. Das früher oft nur halb verstandene religiöse Wissen muß jetzt innerlich verarbeitet werden. Die Diskussionsfreudigkeit muß also hier vom Erzieher bewußt gefördert werden. Der Jugendliche versucht sich bereits in andere hineinzudenken. Zugleich wächst sein Verständnis für die Notwendigkeit einer inneren Gesamtrichtung des Lebens, die mit der Wahrheit übereinstimmt. Insofern wird diese Jugendkrise positiv erst in der Zeit der Adoleszenz aufgearbeitet.

Adoleszenz: 18.—21. Lebensjahr

Bis zur vollendeten Reife dauert es ja noch über die Schulzeit hinaus. Im Ganzen handelt es sich um eine Harmonisierung des Ausdrucks in Richtung auf die männliche Gestalt. Sehr stark tritt das Postulat nach logischem Zusammenhang in den Vordergrund. Denkerische Probleme werden diskutiert.

Die Notwendigkeit eines geordneten und gesetzlich geregelten Zusammenlebens wird erkannt. Zweckmäßigkeit und Vernünftigkeit der Autorität werden anerkannt. Die bisherige Kritik an allem mäßigt sich zu kritischer Entscheidungsfähigkeit.

Im religiösen Leben wird vor allem die innere Einheit zwischen Glauben und Wissen gesucht — heute vor allem im Zusammenhang mit naturwissenschaftlichen Problemen. In der Zeit der Adoleszenz, die der Jugendliche noch auf der höheren Schule verbringt, stellen sich in der heutigen Zeit nicht nur psychisch bedingte Probleme. Wichtiger ist eine gründliche Auseinandersetzung mit zeitgeschichtlichen theologischen Fragen innerhalb des kirchlichen Denkens selbst. Von geradezu tiefenpsychologischer Bedeutung wird hier die wissenschaftlich ernstzunehmende Begründung der natürlichen Gotteserkenntnis im Sinn einer personalen Deutung. Gerade weil innerhalb unserer innerkirchlichen Diskussion hier noch so viel Unklarheiten herrschen, ist besonders Vorsicht und gründliche Vorbereitung für den Erzieher und Lehrer unerlässlich. Der Erwachsene, der das Bewußtsein hat, daß über das Dasein Gottes nicht ernsthaft zu diskutieren ist, sieht im Glauben an Gott keine innere Verbindlichkeit. Der reifende Mensch sucht seinen religiösen Halt letztlich in der Gewißheit seiner religiösen Überzeugung. Er braucht als gereifter Knecht das Bewußtsein der Nähe seines Herrn.

Von der späten Kindheit bis zur vollendeten Reife des Erwachsenen, ja des Heiligen entfaltet sich jene zwischenpersonale Beziehung zwischen Geschöpf und Schöpfer, deren natürliche Dimension in die Gegenseitigkeit zwischen Knecht und Herrn ausmündet. Aber diese ist seit der Taufe einbezogen in das geheimnisvolle Werden des Gotteskindes; jedoch so, daß immer neu die mühsame Bewährung des Knechtes gefordert ist, bis diesem nach Gottes Ratschluß die volle Teilnahme an der Kindschaft aus Gnade gewährt wird.

Oswald Spengler und seine Vorläufer

HANS MEYER

Oswald Spengler, der im vergangenen Jahr achtzig Jahre alt geworden wäre, gehört auch heute noch zu den meistgelesenen Kulturphilosophen. Vor allem sein nach dem ersten Weltkrieg erschienenen Werk mit dem pessimistischen Titel „Der Untergang des Abendlandes“ erlebt immer noch Auflage um Auflage. Hätte Spengler den Untertitel seines Werkes zum Haupttitel gemacht, wäre die Zugkraft des Buches sicher wesentlich geringer gewesen. Zugleich jedoch hätte man deutlicher erkannt, daß Spengler bereits Vorläufer hatte, die ihn stark beeinflußt haben.